

Herrschaft

Gottesherrschaft als Aufhebung menschlicher Herrschaft in der deuteronomischen Theologie

„Herrschaft von Menschen über Menschen“ – eines der negativen Schlagworte, die uns umtreiben. Völlig quer dazu, in christlichen Gruppen, die sich auf das Evangelium besinnen und denen das Wort „Gottesreich“ noch zu sehr nach einem gerade erst untergegangenen tausendjährigen Gebilde klingt, das positiv gemeinte Wort „Gottesherrschaft“. Doch es will nicht ganz gelingen, nur positive Klänge herauszuhören. Warum muß Gott nun doch *herrschen*? Ginge es nicht mindestens bei Gott einmal ohne Herrschaft?

Das ist eines unserer vielen Sprachprobleme. Ein Problem emotional besetzter Bedeutungskonnotation. Oft wird man mit solchen Problemen nur fertig, indem man andere Wörter nimmt, die dasselbe sagen, aber ohne die bösen Beiklänge. Manchmal geht das aber nicht, weil ein Wort an zu zentralen Stellen in zu wichtigen Texten steht. Dann kann man vielleicht versuchen, durch Information und Denken Distanz zu gewinnen. Dem sollen die folgenden Überlegungen dienen.

Das Wort von der Gottesherrschaft in den Evangelien rief ja tiefe und umfängliche Bedeutungsgebilde ins Bewußtsein. Es war ein Schlüsselwort, das die Tür zu allen Hoffnungen des Israeliten aufschloß. Es faßte die Sehnsüchte von Jahrtausenden zusammen. Es hatte selbst schon eine lange Geschichte. Seine kräftigsten Farben erhielt es zur Zeit Jesu aus der Apokalyptik. Nicht minder aber lebten in dem Wort ältere Theologien nach, was man sofort erkennt, wenn man zusieht, welche Wörter sich bei Jesus mit ihm verbinden. Er ruft zur Nachfolge auf, sein Gott ist Vater, sein Gebot Liebe. Dies führt vor allem zur deuteronomischen Theologie. Von dem, was diese über Gottes Herrschaft zu sagen hatte, soll nun die Rede sein.

Die sogenannte deuteronomische Literatur spiegelt die bestimmende Schule des religiösen Nachdenkens im Jerusalem der ausgehenden Königszeit und des beginnenden Babylonischen Exils, also des 7. und 6. Jahrhunderts vor Christus. Das war eine Zeit tiefster Krise für Israel. Äußerlich brach alles zusammen. Retten konnte man nur das, was man innerlich neu ergriff und aneignete. Diese Arbeit haben vor allem die deuteronomischen Theologen und Schriftsteller geleistet, zunächst wohl am Tempel und Königshof in Jerusalem, dann nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar im Exil in den babylonischen Kernlanden. Der Prophet Jeremia stand ihnen nahe. Seine Schüler, die sein Buch zusammengestellt haben, gehörten einfach zu dieser Schule. Die Schule selbst ist uns greifbar in der großartigen Synthese ihres Denkens, die sie im 5. Buch Mose, dem Deuteronomium, hinterlassen hat, und in vielen deutenden und weiterführenden Texten, die sie in andere Bücher des Alten Testaments bearbeitend und redigierend einfügte.

Die deuteronomische Theologie versucht eine erste große Synthese aller vorangehenden religiösen Traditionen aus einem ganzen Jahrtausend Volksgeschichte. Jede spätere Entwicklung in Israel und im nachexilischen Judentum mußte sich mit dieser Synthese auseinandersetzen, in Übernahme oder Absetzung. Die Bedeutung des deuteronomischen Denkens erkennt man auch daran, wie selbstverständlich das Neue Testament die deuteronomischen Ansätze noch aufnimmt und weiterführt. Die paulinische Dialektik von Gesetz und Gnade, seine Lehre von der Gottesgerechtigkeit haben bis in die Begriffe hinein in der deuteronomischen Theologie ihren Ansatz, und, wie schon angedeutet, greifen Jesu Leitworte Nachfolge und Liebe deuteronomische Leitmotive auf.

Die Herrschaft wird in der deuteronomischen Theologie vor allem an einer Stelle thematisch: da wo in den Geschichtsbüchern die Einführung des Königtums in Israel erzählt werden muß. Historisch geschah das unter Samuel und Saul, kurz vor 1000 vor Christus. Der deuteronomische Kommentar dazu findet sich in langen, als Reden beteiligter Personen gestalteten Einfügungen in die ältere Geschichtsdarstellung in 1 Sam 8 und 12. Aus einem halben Jahrtausend Abstand kann die deuteronomische Theologie den Vorgang so systematisieren, daß sie die Zeit vor der Einführung des König-

tums als die Zeit des Königtums Gottes über Israel sieht, das dann von menschlicher Königsherrschaft abgelöst wird. Was menschliche Herrschaft mit sich bringt, wird sehr konkret beim Namen genannt:

Das werden die Rechte des Königs sein, der über euch herrschen wird: Er wird eure Söhne holen und sie für seine Wagen und Pferde arbeiten lassen, und sie werden vor seinem Wagen herlaufen. Er wird sie zu Obersten über Abteilungen von Tausenden und von fünfzig machen. Sie müssen für ihn pflügen und seine Ernte einbringen, sie müssen für ihn Waffen und Streitwagen anfertigen. Eure Töchter wird er holen, damit sie für ihn Salben zubereiten und für ihn kochen und backen. Eure besten Felder, Weinberge und Olivengärten wird er euch wegnehmen und seinen Beamten geben. Von euren Äckern und von euren Weingärten wird er den Zehnten nehmen und ihn seinen Höflingen und Ministern geben. Eure Knechte und Mägde, eure besten jungen Leute und eure Esel wird er für seine Dienste in Anspruch nehmen. Von euren Herden wird er den Zehnten nehmen. Ihr werdet seine Sklaven sein. Dann werdet ihr ein Geschrei erheben wegen des Königs, den ihr euch erwählt habt (1 Sam 8, 11–18).

Ausbeutung, Militärdienst, Aufrüstung, Enteignung, Steuerlast, Versklavung – das sind also die Stichworte. Die vorausgehende Herrschaft Gottes dagegen läßt sich als eine Geschichte der Befreiung kennzeichnen:

Als Jakob nach Ägypten kam und die Ägypter eure Väter unterdrückten und eure Väter zu Jahwe schrien, da schickte er ihnen Mose und Aaron. Sie führten eure Väter aus Ägypten, und Jahwe gab ihnen dieses Land zum Wohnen. Dann vergaßen sie Jahwe, ihren Gott. Darum hat er sie an Sisera, den Feldherrn von Hazor, und an die Philister und an den König von Moab verkauft, und diese führten Krieg gegen sie. Da schrien sie zu Jahwe und klagten: „Wir haben gesündigt, denn wir haben Jahwe verlassen und fremden Göttern und Göttinnen gedient. Befreie uns jetzt aus der Hand unserer Feinde. Wir wollen wieder dir dienen!“ Darauf sandte Jahwe Jerubbaal, Barak, Jiftach und Samuel und befreite euch aus der Hand eurer Feinde, die euch umringten, und ihr konntet in Sicherheit leben (1 Sam 12, 8–11).

Auch hier gab es also Dunkles. Aber es läßt sich eindeutig erklären: Immer dann, wenn Israel sich dem Königtum seines Gottes entzog, kam das Dunkel. Wenn es sich bekehrte, kam neue Befreiung und Leben in Sicherheit. Urbild der Herrschaftsübernahme Gottes ist die Befreiung aus der ägyptischen Herrschaft und die Hineinführung in „dieses Land“.

Die Forderung nach einem menschlichen Herrscher betrachten die deuteronomischen Theologen als eine Aufkündigung der Unterwerfung unter die Herrschaft Gottes. Da sie die geschehene Geschichte nicht auslöschen und auch nicht ganz Gottes Gegenwart in der Geschichte der Monarchie leugnen können, erarbeiten sie dann eine Formel, unter der Herrschaft Gottes und menschliche Herrschaft vereinbar wären:

Also, Jahwe hat einen König über euch zugelassen. Wenn ihr in Zukunft Jahwe weiter fürchtet und ihm dient und auf ihn hört und euch Jahwes Wort nicht widersetzt, dann werdet sowohl ihr als auch euer König, der über euch herrscht, Jahwe, eurem Gott, weiterhin nachfolgen. Wenn ihr aber nicht auf Jahwe hört und euch Jahwes Wort widersetzt, dann wird sich Jahwes Hand gegen euch wenden, wie einst gegen eure Väter (1 Sam 12, 13–15).

Trotz des Königs und wohl zusammen mit dem König können sie also, wenn sie sich an Gottes Gesetz und seine Propheten halten, weiterhin unter der Herrschaft Gottes sein – denn das ist mit der Nachfolge Gottes gemeint. Dabei ist mitzuhören, daß Gottes Gesetz und Gottes Propheten es verhindern werden, daß jene Gestalt menschlicher Herrschaft über Menschen entsteht, die zunächst an die Wand gemalt wurde. Doch die Theologen, die das schrieben, wußten schon, daß das Experiment schiefgegangen war. Sie saßen als Deportierte in Babylonien, während sie dies schrieben. Für die vielleicht doch noch erhoffte Zukunft nach einer Rückkehr aus dem Exil schrieben sie einen Verfassungsentwurf, in dem durch ein gewaltenteiliges Ämterssystem die Macht des Königs beschnitten, die Inhaber aller Ämter konstitutionell dem Gesetz unterworfen und den Propheten rechtlich vorgesehener Freiraum geschaffen war. Ihn fügten sie in Dtn 16, 18 – 18, 22 in das deuteronomische Gesetz ein. Doch davon ist hier nicht zu handeln.

Im ganzen ist wichtig, wie sehr in dieser Theologie Gottesherrschaft und Menschenherrschaft als Gegensätze gesehen sind. Grundsätzlich gelingt es zwar, eine Formel auszuarbeiten, die die beiden vereinbart. Doch faktisch setzt sich dieser labile Kompromiß dann in der Geschichte nicht durch. Was sich durchsetzt, ist eine menschliche Herrschaft, die sich der Herrschaft Gottes, die so ganz anders ist, nicht mehr unterwirft. Und das hat dann bittere Folgen.

Was sind daher die eigentümlichen Züge der Herrschaft Gottes

nach der deuteronomischen Theologie? Diese Frage führt uns zum Buch Deuteronomium und zugleich in die Nähe der Evangelien, wo Jesus Menschen aufruft, alles zu verlassen, ihm nachzufolgen und einander zu lieben.

Der Gott, der „herausführt“

Am liebsten möchte man sagen: der Gott, der befreit. Doch das Wort „Freiheit“ gehört nicht zu den theologischen Leitwörtern des Deuteronomiums. Mit all den Beiklängen, die dieses Wort heute hat, gab es das Wort „Freiheit“ damals nicht. Ein Sklave konnte zwar befreit werden, doch geriet er dadurch nur aus seinem Sklavenstatus in einen etwas angenehmeren, doch auch wieder genau festgelegten und mit Normen eingegrenzten Status eines „freigelassenen Sklaven“. Man ging das, was wir heute alles mit dem Wort „Freiheit“ aufklingen lassen, von anderen Seiten und mit anderen Wörtern an.

Die deuteronomischen Autoren denken konkret. Ohne daß ein Karl Marx sie schon darüber belehrt hätte, wissen sie doch genau, in welchem Maß es auf die Ökonomie ankommt. Freiheit ist für sie, entsprechend der damaligen Wirtschaftsstruktur, der ungehinderte, gleichmäßige, jedem in gleicher Weise Nahrung und Freude gewährende Landbesitz, den keine feindlichen Horden und keine Naturkatastrophen stören. Wenn wir hören wollen, auf welche Weise Jahwe seinem Volk die Freiheit gebracht hat, dann müssen wir fragen, wie er sein Volk in das Land geführt hat, wo „Milch und Honig strömen“, das Land, das er schon den Ahnherren „Abraham, Isaak und Jakob in einem Schwur zugesagt“ hatte – alles immer wieder vorkommende Formeln der deuteronomischen Sprache. In diesem „schönen Land“ zu leben und dabei keinem menschlichen Herren, sondern nur dem eigenen Gott untertan zu sein – das ist der Inbegriff der Freiheit. In diese Freiheit gelangte Israel nur durch eine Befreiung, denn es stand unter fremder Herrschaft. Herrschaft entfremdet den Menschen, und Herrscher sind den Beherrschten fremd. Wohl damit das ganz deutlich würde, haftet der deuteronomische Befreiungsmythos an wirklicher Fremdherrschaft, sogar in fremdem Land, an dem Leben in Ägypten, dem „Sklavenhaus“, wie es im ersten Satz eines zentralen Texts, des Dekalogs, genannt wird.

Aus dem Sklavenhaus Ägypten hat Jahwe Israel „herausgeführt“

– eine der häufigen Formeln deuteronomischen Sprechens. Sie ist entfaltet in dem Glaubensbekenntnis, das nach Dtn 26, 1–11 der israelitische Bauer jährlich beim Erntedankfest vor Jahwe sprach. Die Urahnen waren umherirrende Aramäer. Sie hatten auch eine Freiheit, die Freiheit der Steppenbewohner: zwar niemandem untertan, aber in Not die Nahrung suchend. Die Not brachte sie nach Ägypten, wo es zwar Nahrung gab, aber dafür keine Freiheit. So wurden sie Sklaven, und zwar stufenweise. Zuerst waren sie dort als „Gastbürger“ (*gerim*). Sie waren also zwar keine wirklich freien Vollbürger, hatten aber immerhin noch manche Rechte. Vielleicht kann man unsere Gastarbeiter damit vergleichen. Die Generationen vergingen, und sie wurden zahlreich – also Proletarier. So erlitten sie das Schicksal der Proletarier. Man vermindert ihre Rechte. Man machte sie zu Zwangsarbeitern: „Die Ägypter mißhandelten uns, sie entrechteten uns, sie legten uns Fronarbeit auf“ (26,6). Dies ist die Situation, aus der Jahwe, ihr Gott, befreite.

„Jahwe führte uns heraus“ (26, 8) – das meint im banalen Wortsinn, daß ihr Gott ihnen half, Ägypten zu verlassen. Doch „herausführen“ ist zugleich juristischer Terminus. Ein Sklave, dem Freiheit gegeben wird, wird „herausgeführt“. In der Welt von damals konnte ein Sklave seine Freiheit auf zwei Weisen gewinnen: entweder durch Loskauf oder durch Gewalt. Israels Befreiung durch Jahwe geschah auf die zweite Weise, gewaltsam. Das ist ausgedrückt in der Formulierung: „Jahwe führte uns heraus aus Ägypten mit starker Hand und hocherhobenem Arm.“ Dieses Glaubensbekenntnis ist also von einer Theologie der Revolution gar nicht so fern. Natürlich war die gewaltsame Befreiung eines Sklaven nur Rechtsens, wenn er gegen sein Recht versklavt worden war. Deshalb war vorher so deutlich betont worden, daß die Israeliten an sich in Ägypten Gastbürger waren. Das damit gegebene Recht war ihnen von den Herrschenden grundlos genommen worden. Der Gott, der sie kämpfend befreit, gibt ihnen ihr altes Recht wieder. Doch wenn dieser Gott Jahwe einmal aufgestanden ist, um einer versklavten Menschengruppe die Freiheit zu bringen, dann bringt er die volle Freiheit.

In einem einzigen großen Handlungsbogen führt er sie „heraus aus Ägypten“ und „hin bis zu dieser heiligen Stätte“, gemeint ist Jerusalem und das ganze Land, und „übergibt ihnen dieses ganze Land“. Dieses Land ist aber ein Land geradezu mythischen Wohlstandes, was die alte Sakralformel ausdrückt: „ein Land, wo Milch und Honig

strömen“. In diesem Land sind sie niemandem untertan als Jahwe allein.

Dieser Satz kann nun in deuteronomischer Sprache auch ausgedrückt werden: Sie sollen niemandem „nachfolgen“ als Jahwe allein.

Gott nachfolgen

Wir müssen uns zunächst über den Ausdruck verständigen. Er meint oft ganz konkret: hinter einem andern hergehen. Aber dann muß man sofort fragen, wer in der damaligen Gesellschaft hinter einem andern herging. Die Antwort: Der Höhere, der Herr, der Anführer ging voran, die Niedrigeren, die Untergebenen, die Geführten gingen hinterher. Hunderte von Kunstwerken aus allen Bereichen des alten Orients belegen es. In manchen Zusammenhängen kann die Aussage, einer sei hinter einem andern hergegangen, also sehr weitreichend sein. Wer einem Fürsten „nachfolgt“, ist dessen Vasall oder Beamter. Wer einem Feldherrn „nachfolgt“, ist Offizier oder Soldat in seinem Heer. Wurde gesagt, jemand folge einem bestimmten Gott nach, dann bedeutete das nicht nur, daß er manchmal in Prozessionen hinter der Statue dieses Gottes zu gehen pflegte, sondern daß er diese Gottheit als seinen persönlichen Gott betrachtete, dem er in besonderer Weise – wieder ein im Deuteronomium häufig gebrauchtes Wort – „diente“. Diese Bedeutungen des Ausdrucks „jemandem nachfolgen“ gab es nicht nur im Hebräischen, der Sprache der Israeliten, sondern auch in vielen anderen orientalischen Sprachen, zum Beispiel im Akkadischen, der in Keilschrift geschriebenen Sprache des mesopotamischen Rechts. Nachfolge eines Gottes hieß also: Diener und Verehrer dieses Gottes zu sein.

Das Interessante ist, daß die deuteronomischen Theologen den Begriff „Nachfolge“ zwar häufig gebrauchten, aber meistens in verbotenden oder mißbilligenden Texten. Sie verboten, daß Israel anderen Göttern als Jahwe nachfolge. Oder sie berichteten mißbilligend, daß die Israeliten den Baalen und anderen Göttern nachgefolgt sind. Ihr Verbot, anderen Göttern nachzufolgen, ist nur eine andere Formulierung für das Erste Gebot des Dekalogs, wo es heißt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Positiv ausgedrückt, heißt das natürlich, Israel solle nur seinem Gott Jahwe nachfolgen. So wird es dann auch an einigen Stellen gesagt, zum Beispiel in Dtn 13:

Wenn in deiner Mitte ein Prophet auftritt und ein Zeichen oder Wunder ankündigt, wobei er sagt: „Folgen wir anderen Göttern nach und verpflichten uns, ihnen zu dienen!“, und wenn sogar das Zeichen oder Wunder eintritt, dann sollt ihr trotzdem nicht auf die Worte dieses Propheten hören. Nur Jahwe, eurem Gott, sollt ihr nachfolgen, ihn sollt ihr fürchten, auf seine Gebote sollt ihr achten, auf seine Stimme sollt ihr hören, an ihm sollt ihr euch festhalten (Dtn 13, 2–5, gekürzt).

Vielleicht ist die Fülle von Synonymen aufgefallen, mit denen die hochrhetorische deuteronomische Sprache immer wieder ein und dasselbe umschreibt. Dieses eine heißt: Keiner darf Herrschaft ausüben in Israel als Jahwe allein. Jahwe nachzufolgen heißt für Israel: ihn allein als Herren zu haben.

Israel ist aus einer Herrschaft befreit worden, aus der des Pharaos. Doch durch die Befreiung kamen die Israeliten nicht nur in die Freiheit, das heißt ins Land, wo Milch und Honig strömen, sondern sie standen dort automatisch unter einer neuen Herrschaft: dessen, der sie befreit hat. Er hat sie nur befreit, um selbst ihr Herr zu sein. Dies will uns nicht so leicht eingehen. Hier liegt etwa die Schwierigkeit, die ein so großer Mann wie Ernst Bloch mit der Bibel hat. Wie wenige andere hat Bloch deutlich zu machen verstanden, wie explosiv, wie zukunftsfruchtig, mit welchem Pathos der Freiheit beladen die biblische Botschaft vom Exodus aus Ägypten ist. Aber dann entdeckte er dazwischen und darüber in der Bibel die andere Aussage, die von dem Gott, der Herrschaft beansprucht über seine Befreiten. Bloch schreibt, mit Bindestrich: die Botschaft vom „Herr-Gott“. Darin sieht er die große Fälschung, den Betrug herrschaftslüsterner Priestergenerationen, die Verdunklung des revolutionären Lichts. Wenn in der damaligen Sprache „jemandem nachfolgen“ heißt, ihn als seinen Herrn anzuerkennen, dann muß Blochs Problem ernst genommen werden.

Es ist das Problem, von dem unsere Überlegungen ausgingen und das nun mitten im Alten Testament wiederkehrt. Um uns seine ganze Schärfe vor Augen zu stellen, sei eine Variante des Glaubensbekenntnisses von Dtn 26 angeführt, die sich in Dtn 6 findet. Dort heißt es – wobei der israelitische Hausvater angeredet ist:

Wenn dich morgen dein Sohn fragt: „Was sollen eigentlich all die Satzungen, Gesetze und Rechtsnormen, auf die Jahwe, unser Gott, euch verpflichtet hat!“ –

also offenbar doch die Frage des jungen Menschen, der die Welt seiner Väter verstrickt sieht in ein Netz von groben wie subtilen Formen der Herrschaft, und das noch im Namen des Gottes; wenn dein Sohn dich also fragt, warum es so etwas gibt,

dann sollst du deinem Sohn antworten: „Wir waren Sklaven des Pharaos in Ägypten. Da hat Jahwe uns mit starker Hand aus Ägypten geführt... um uns in das Land, das er unseren Vätern mit einem Schwur versprochen hatte, hineinzuführen und es uns zu geben, und Jahwe hat uns befohlen, alle diese Gesetze zu halten.“

Wenn in dieser Antwort des Vaters eine logisch einleuchtende Antwort auf die Frage der Jugend nach dem Sinn und Unsinn der vielen Gesetze liegen soll, dann muß man wieder mit juristischen Kategorien interpretieren. Dann liegt hier nämlich die Logik des Herrenwechsels vor. Wer einen Sklaven aus einem Sklavenverhältnis herauskauft oder zu Recht mit Gewalt herausholt, ist vor dem Recht nun selbst der Herr dieses Sklaven. Ist es ein Freund oder ein Verwandter, dann bedeutet das Heimkehr in den Ort und in die Familie, und das ist soviel wie Freiheit. Ist es sonst irgend jemand, dann ist er der neue Herr.

Genau diese Logik des Rechts soll der Vater also seinem Sohn entgegenhalten, wenn dieser nicht begreift, warum es in Israel so viele Gesetze und Vorschriften gibt und warum diese sogar noch auf Israels Gott zurückgehen. Die Antwort lautet einfach: Dieser Gott hat das Recht dazu. Ohne ihn stünden wir unter den Gesetzen des Pharaos und würden von diesem ausgebeutet. Aus einem solchen Dasein hat er uns befreit, so sind wir jetzt mit Recht unter seiner Herrschaft. Diese Herrschaft Jahwes jedoch ist nicht Sklaverei und Ausbeutung, sondern Geschenk guten Lebens. Denn der Text läuft noch weiter. Der Vater soll dem Sohn sagen:

... Jahwe hat uns befohlen, alle diese Gesetze zu halten und Jahwe, unseren Gott, zu fürchten, damit es uns das ganze Leben lang gut geht und er uns Leben schenkt, wie wir es heute haben“ (Dtn 6, 20-24).

Erst dieser letzte Satz führt uns weiter und deutet die Möglichkeit einer Antwort auf das Problem von Ernst Bloch an. Die Herrschaft Gottes ist durchaus Herrschaft. Aber als Gottes Herrschaft ist sie gerade die Aufhebung menschlicher Herrschaft. Sie unterdrückt nicht, sondern macht frei. Sie preßt nicht zum Tod hin, sondern belebt.

Eine der Weisen, auf die die deuteronomische Theologie diesen

Sachverhalt ausdrückte, ist die, daß sie sagte: Jahwe nachzufolgen bedeutet, ihn zu lieben.

Gott lieben

Der Text über die Nachfolge Jahwes aus Dtn 13 war oben gekürzt zitiert. Ein ausgelassener Zwischensatz enthält gerade das Motiv der Liebe mitten im Zusammenhang der Nachfolge. Deshalb sei der Text jetzt noch einmal vollständiger zitiert:

Wenn in deiner Mitte ein Prophet auftritt und ein Zeichen oder Wunder ankündet, wobei er sagt: „Folgen wir anderen Göttern nach und verpflichten uns, ihnen zu dienen!“, und wenn sogar das Zeichen oder Wunder eintritt, dann sollt ihr trotzdem nicht auf die Worte dieses Propheten hören. Denn Jahwe, euer Gott, prüft euch nur, um zu erkennen, ob ihr das Volk seid, das Jahwe, seinen Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele liebt. Ihr sollt Jahwe, eurem Gott nachfolgen, ihn sollt ihr fürchten, auf seine Gebote sollt ihr achten, auf seine Stimme sollt ihr hören, ihm sollt ihr dienen, an ihm sollt ihr euch festhalten (Dtn 13, 2–5).

Die große Reihe der synonymen Aussagen wird also angeführt durch das Wort von der „Liebe“ zu Jahwe „aus ganzem Herzen und ganzer Seele“. Den deuteronomischen Theologen waren die Gesetze, Gebote und rechtlichen Ordnungen ihres Volks vorgegeben. Das war ein Erbe vieler Jahrhunderte. Diese ganze Ordnung wurde auch schon immer auf Jahwe als Gesetzgeber zurückgeführt. Selbst wenn sie gewollt hätten, hätten diese Theologen diese Ordnungen also nicht in Frage stellen können. Doch sie wollten das offensichtlich auch gar nicht. Wohl sind sie trotz der göttlichen Ursprungstraditionen überall da, wo ihnen etwas nicht richtig zu sein schien, vor Änderungen des Gesetzes nicht zurückgeschreckt. Sie haben im ganzen die alten Ordnungen wesentlich humaner gestaltet. Aber das geschah eher nebenbei. Vor allem anderen kam es ihnen darauf an, den Blick Israels von der Vielheit der im Namen Jahwes bestehenden Gesetze wegzulenken und ihn hinzulenken auf etwas, das Israel vor jeder Beobachtung einzelner Gesetze anging, das allem andern erst den richtigen Sinn gab. Und das war das richtige Grundverhältnis Israels zu seinem Gott Jahwe: die gegenseitige Liebe. Gerade in den predigtartigen Vorreden zum deuteronomischen Gesetz bilden die Worte über die Liebe Jahwes zu Israel und über Israels Liebe zu Jahwe mehrere Höhepunkte.

Zwar ist auch hier zunächst noch ein Hinweis fällig, der die Dinge komplizierter macht. Selbst das Wort „Liebe“ war in der altorientalischen Herrschaftsideologie längst beschlagnahmt und mißbraucht. Unterworfenen Fürsten mußten sich in Staatsverträgen und Huldigungszeremonien ihrem Oberherrn gegenüber nicht nur etwa zur Freundschaft, sondern sogar zur Liebe verpflichten. Sie mußten sich verpflichten, ihren Suzerän „wie einen Vater“ zu lieben. Sie mußten ihn lieben „aus ihrem ganzen Herzen“ – selbst dieser Ausdruck ist in der diplomatischen Korrespondenz des 2. Jahrtausends vor Christus schon belegt, und er ist dort schon leere Formel. Das soll alles gesagt sein, damit es nicht so aussieht, als habe erst Israel damit begonnen, Herrschaft mit Liebe zu verbinden.

Israel machte die Liebe vielmehr wieder zu dem, was sie ursprünglich war. Darin liegt die Leistung der deuteronomischen Theologen. An einem ersten Höhepunkt der deuteronomischen Einleitungspredigten heißt es:

Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du Jahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft (Dtn 6, 4f).

„Jahwe ist einzig“ – das ist Liebessprache, und nicht Rechtssprache. Salomo sagt im Hohelied: „Sechzig sind die Königinnen, achtzig sind die Nebenfrauen, ohne Zahl die Mädchen – doch mein Täubchen ist einzig“ (Hld 6, 8f).

Die Liebe Israels zu Jahwe, die alles Gesetzhafte durchstreicht und aus Jahwes Herrschaft etwas ganz anderes werden läßt, als menschliche Herrschaft je sein kann, ist außerdem eine Antwort. Zuerst hat Jahwe Israel geliebt. Die Liebe geht hin und her. Am deutlichsten kommt, immer noch in den Einleitungspredigten, dieser Zusammenhang in einer Passage des 7. Kapitels des Deuteronomiums heraus:

Du bist ein Volk, das Jahwe, deinem Gott, heilig ist.

Dich hat Jahwe, dein Gott, ausgewählt, damit du unter allen Völkern, die auf der Erde leben, das Volk wirst, das ihm persönlich gehört.

Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wärt, hat euch Jahwe ins Herz geschlossen und ausgewählt – ihr seid das kleinste unter allen Völkern.

Sondern einfach weil Jahwe euch liebte und weil er den Schwur achten wollte, den er euren Vätern geleistet hat, deshalb hat Jahwe euch mit

*starker Hand herausgeführt und euch aus dem Sklavenhaus freige-
kauft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.*

Daran sollst du erkennen:

Jahwe, dein Gott, ist der Gott;

er ist der verlässliche Gott;

*nochnach tausend Generationen achtet er auf den Bund und hält denen
die Treue, die ihn lieben und auf seine Gebote achten (Dtn 7, 6–9).*

Hier schließt sich der Kreis von Liebe und Gegenliebe zusammen. Doch er wird nun noch einmal geweitet. Jahwe hat Israel schon geliebt, als es noch Fremder war, Gastbürger in Ägypten. Und das ruft Israel auf, seine Liebe so weit zu machen wie Jahwes Liebe ist:

*Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr
sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen (Dtn
10, 18).*

Das Stichwort „Nächstenliebe“ findet sich in der deuteronomischen Sprache nicht, es steht in dem einer anderen Tradition zugehörigen Heiligkeitsgesetz. Das Deuteronomium beschreibt in seinen Gesetzen konkret, wie man sich in Israel gegenüber dem Volksgenossen (denn das meint das Wort „Nächster“ zunächst) verhalten soll. Daß dies aber nicht meint, das Maß der Liebe gelte hier nicht, und daß die Liebe zum Volksgenossen selbst nicht außerhalb jener gesehen werden darf, die zwischen Israel und seinem Gott spielt und die die wahre Gestalt ist, in der er seine „Herrschaft“ ausübt, zeigt das Wort über die Liebe zu den Fremden.

Daher wird man als konkrete Darstellung der Herrschaft Gottes im Sinne der deuteronomischen Theologie am ehesten jene Opfermahlszenerien nehmen dürfen, die das deuteronomische Gesetz am Ende seiner kultischen Gesetze über die Feste und Opfer am zentralen Heiligtum immer wieder mit ähnlichen Worten andeutet:

*Dort sollt ihr vor Jahwe, eurem Gott, das Mahl halten. Ihr sollt lustig
sein, ihr und eure Familien, aus Freude über alles, was eure Hände ge-
schaffen haben, weil Jahwe, dein Gott, dich gesegnet hat (Dtn 12, 7).*

*Dort sollt ihr vor Jahwe, eurem Gott, lustig sein, ihr, eure Söhne und
Töchter, eure Sklaven und Sklavinnen sowie die Leviten, die in euren
Stadtbereichen Wohnrecht haben (Dtn 12, 12).*

*Dann sollst du lustig sein aus Freude über alles Gute, was Jahwe, dein
Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden
in deiner Mitte (Dtn 26, 11).*

In der Freude des Fests, wenn alle sozialen Unterschiede aufgehoben sind und Gott selbst Mahlgenosse und Mahlherr ist, kommt die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft an ihr Ziel, und die Herrschaft Gottes, die in der Liebe besteht, stellt sich dar. Daß es in Israel auch einen König gab, verliert sich hier aus dem Bewußtsein, und daß es besser wäre, es gebe ihn gar nicht und allein Jahwe wäre König, sagen die deuteronomischen Theologen an anderer Stelle, in 1 Sam 8 und 12.

Jesu Verkündigung

Ein halbes Jahrtausend später hat Jesus ausgerufen, die Herrschaft Gottes sei jetzt am Kommen. Uns irritiert das Wort, denn Herrschaft bleibt für uns negativ.

Wenn Jesus die Herrschaft Gottes ausruft, meint er nicht ganz genau das, was die deuteronomischen Theologen darunter verstanden haben. Inzwischen hat das Wort eine lange Geschichte durchgemacht, vor allem hat ihm die Apokalyptik noch ganz andere Dimensionen und Farben verliehen.

Dennoch zeigen sich erstaunliche Zusammenklänge. Jesus führt die, die an ihn glauben, aus ihren bisherigen Bindungen heraus. Offenbar sollen sie alles verlassen, was sie knechtet und beherrscht. Er ruft sie auf, ihm nachzuzufolgen. Und er spricht zu ihnen von der Liebe: der Liebe Gottes, der Gottesliebe, der Nächstenliebe. Er läßt den Vater des heimkehrenden Sohns in seinem Gleichnis diesem ein fröhliches Fest bereiten. In seiner Nachfolge bilden sich später Gemeinden, die den Herrschenden so widerlich sind, daß sie sie durch Jahrhunderte verfolgen.

Vielleicht sollten wir doch nicht jegliche Herrschaft scheuen, sondern nur die Herrschaft von Menschen. Die Herrschaft Gottes, wenn Jesus sie anbietet, ist deren Gegenteil.